

2. JAHRGANG, NOVEMBER 2020



2X JÄHRLICH IN OPEN ACCESS

ZEITARBEIT

Aus- und Weiterbildungszeitschrift für die Geschichtswissenschaften



2/2020

SPIEGEL: Herr Professor, vor zwei Wochen schien die Welt noch in Ordnung ...
ADORNO: Mir nicht.

Albert Kümmel-Schnur

SCHULD & SCHULDEN

TRANSFER
SUB SPECIE
CORONAE



VON MORALISCHEN FESSELN UND SOZIALEN BÄNDERN:

Die Dauerausstellung des Stadtmuseums Tett nang

Öffnungszeiten:
April bis Oktober
Dienstag bis Sonntag
14 bis 18 Uhr
(letzter Einlass 17.30 Uhr)

Dauerausstellung
Eintritt: € 3,-

stadtmuseum TETTANANG
Montfortstraße 43 | 88069 Tett nang



in Zusammenarbeit mit

Universität
Konstanz



Von der in Tett nang ansässigen Graphikerin Britta Nickel (<https://www.nickel-gestaltung.de/>) auf Basis eines Tett nanger Notgeldscheins aus dem Jahr 1918 entworfenes Poster für die neue Dauerausstellung.

WIE ÜBERLEBT EIN UNIVERSITÄRES PRAXISPROJEKT UNTER BEDINGUNGEN DES WEGFALLS VON ANWESENHEIT?

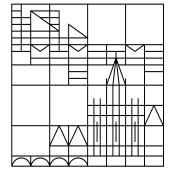
Am 19. März sollte es eigentlich losgehen: Projektvorstellung an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung (HTWG) in Konstanz. Wie anderenorts auch ist das Semester der Hochschulen für angewandte Wissenschaft terminlich nicht deckungsgleich mit dem der Universität: in Konstanz liegen vier Wochen dazwischen. Und doch hatten wir auch diese Hürde gemeistert, einen Plan geschmiedet und wieder einmal die Brecht'sche Mahnung, dass der Mensch zum Plänemachen nun einmal „nicht schlau genug“ sei, ignoriert.

DAS PROJEKT UND DIE KOOPERATIONSPARTNER*INNEN

Wir: das sind die Projektpartner zur Umgestaltung des Tettninger Stadtmuseums, fünf an der Zahl. Da ist zunächst das Stadtmuseum Tettning und sein Leiter, der Tettninger Stadtarchivar Florian Schneider, seit 2017 im Amt. Er folgte im Oktober 2018 gemeinsam mit seiner Mitarbeiterin Claudia Kowiss dem Aufruf des Teams Transfer Lehre der Universität Konstanz zu einem Vernetzungstreffen

zwischen den Hochschulen der Stadt Konstanz und den Museen des Bodenseeraums. 35 Museen waren bei diesem Treffen vertreten und Florian Schneider antwortete auf die Frage, was er denn brauche, schlicht „Alles“. Ich vernahm diesen Ruf und nahm ihn, nach erfolglosen Versuchen, einen anderen Lehrenden für das Projekt der Neugestaltung der Dauerausstellung des Museums zu gewinnen, auch an. Zu sehr hatte mich bei meinem ersten Besuch in Tettning diese Rumpelkammer, die 1961 auf Initiative des Stadtarchivars Alex Frick und der wesentlichen Grundlage der privaten Sammlung des ortsansässigen Bäckers Josef Reck, eröffnet wurde, gereizt.

1997 – anlässlich des 700. Jahrestags Verleihung des Stadtrechts an Tettning¹ – war das Torschloss, in dem das Museum genauso wie das Stadtarchiv untergebracht sind, vollständig renoviert, die Ausstellung neu organisiert worden. Damals hieß das Museum noch „Montfort-Museum“, benannt nach jenem Grafengeschlecht, das zwischen dem 13. und dem 18. Jahrhundert Tettning regiert und die Stadtentwicklung maßgeblich gestaltet, ja, überhaupt erst initiiert hatte. Zur Umbenen-



Erstes Projektposter für den Museumstag an der Universität Konstanz Oktober 2018.



Schuld und Schulden

Beteiligte: Dr. Albert Kümmel-Schnur, Dr. Florian Schneider, Studierende des Studiengangs Literatur-Kunst-Medien

Kurzbeschreibung: Das Seminar erforscht die Geschichte der zeitlebens hoch verschuldeten Grafen Montfort, ihrer Münzfälschungen und der Rückkehr ganzer Landstriche im Südwesten Deutschlands zur Tauschwirtschaft infolge des Verbots der Montforter Münzen. Zu den Ausstellungsobjekten vor Ort zählen nicht nur die inkriminierten Münzen, sondern auch ein Inflationsschrank der Bäckerinnung von 1925 sowie das Sparbuch des letzten Montforter Grafen von 1975. Unsere Ausstellung wird Teil der Neugestaltung der Dauerausstellung des Tettninger Museums sein, darf also auf eine gewisse Nachhaltigkeit hoffen. Besonderheit des Projektes ist, dass es in direktem Austausch mit den Bürger*innen von Tettngang entwickelt wird (co-creation) und einem bestimmten methodischen Prozess unterliegt (design thinking).

Transferleistung

Es geht nicht nur um eine Ausstellung, sondern die Belebung eines Museums. Damit versucht das Projekt modellhaft ein zentrales Problem der Museenlandschaft anzugehen: wie können kleine Museen heutzutage überleben? Wie können sie ihre Geschichten so erzählen, dass auch jüngere Besucherinnen und Besucher ihnen

gern zuhören? Studierende lernen mit Bürgerinnen und Bürgern gemeinsam ein Projekt zu entwickeln, statt den Kooperationspartner nur als ‚Standort‘ zu betrachten.

Motivation

Studierende können von kleineren Museen mehr lernen als von größeren, da ihre Tätigkeit hier viel dringender benötigt wird. Ein ganzes Museum neu gestalten zu dürfen, ist eine ebenso große wie letztlich hoch befriedigende Aufgabe, da die Ergebnisse der Arbeit deutlich sichtbar sind und die Effekte - z.B. in der Stadt Tettngang - auch ohne Evaluationsverfahren messbar.

und die Effekte - z.B. in der Stadt Tettngang - auch ohne Evaluationsverfahren messbar.

In Kooperation mit:



Kontakt:

Dr. Albert Kümmel-Schnur
albert.kuemmel-schnur@uni-konstanz.de

nung gab es einen guten Grund: nach mehrjährigen Renovierungsarbeiten durch das Land Baden-Württemberg wurde 2018 das barocke, sogenannte ‚Neue‘ Schloss wieder eröffnet. Als drittes schließt es die Reihe der Schlösser auf der nur 260 Meter langen Montfortstraße in Tettngang ab: zwischen Torschloss und Neuem Schloss befindet sich noch der schlichte Renaissancebau des ‚Alten‘ Schlosses, das heutige Rathaus. Das ‚Neue‘ Schloss wurde vom Baumeister Christoph Gessinger dem Innenhof des Versailler Schlosses nachempfunden, 1722 erstmals bezogen, 1728 halbfertig abgebrochen; 1753 brannte es ab, um in der Folge noch prächtiger wieder aufgebaut zu werden. Zurecht gilt es heute als Prunkstück des südwestdeutschen Barocks: Stukkaturen von Joseph Anton Feuchtmayr, Fresken von Anton Brugger, Gemälde von Vater und Tochter Kauffmann. Die Ausstellung im ersten Stock des Neuen Schlosses widmet sich naheliegenderweise der Geschichte der Montforter Grafen. Und wiewohl die Tettninger Stadtgeschichte ohne die Grafen Montfort nicht zu schreiben ist, sind zwei, den Montforter gewidmete Museen dann wohl doch eines zuviel.

Also einigte

man sich auf die Formel einer Geschichte von oben und unten, der Geschichte der Herrscher und der der Bürgerinnen und Bürger, zu sehen in zwei Museen.

Allerdings war mit der Umbenennung bestenfalls der erste Schritt getan – die Ausstellung kann dieses Versprechen nicht einlösen.² In buntem Sammelsurium enthält sie, was Stadtmuseen so enthalten: einen Mammutzahn und ein Eisenbahnmodell, Ölgemälde, Zeichnungen und Stiche, oft in schlechtem Zustand, unklar in der Herkunft und oftmals auch im dargestellten Gegenstand – was etwa macht dieser Indianer dort, der suchend von seinem Pferd wohl kaum in die Tettninger Endmoränenlandschaft blickt? Motivgaben und sakrale Gerätschaften, Hinterlassenschaften des Klosters Langnau. Eine Büste des expressionistischen Dichters Arnold Ulitz, der sich nach dem Ende des zweiten Weltkriegs in Tettngang niederließ. Eine Puppenstube und ein Aschenbecher für die Zigarren der Mitglieder des Tettninger Gemeinderats.

Schon dieser cursorische Überblick zeigt: aus diesen Artefakten eine konsistente Geschichte zu konstruieren, verlangt ein hohes Maß an Chuzpe. Aber mindestens eines erzählerischen Anlasses bedarf so ein Unterfangen dann doch. Und den fand ich in meinem ersten Besuch: die Montforter Grafen konnten nie so recht mit Geld umgehen, spätestens im 16. Jahrhundert, unter Ulrich IX., dessen prunkvolle Kunstkammer noch heute in Wien zu bewundern ist, waren die gräflichen Finanzen wohl unrettbar ruiniert. Und so etwas wie eine ‚schwarze Null‘ war definitiv kein Ziel gräflicher Finanzpolitik. Stattdessen nutzte man schon früh das Münzrecht und übte sich – wie ja viele andere auch – in der Herstellung minderwertiger Münzen. Die Montforter Grafen brachten diese Kunst auf einen einsamen Höhepunkt: unter dem barocken Herrscher Anton III. von Montfort wurden etwa sechzig

Das Torschloss, in dem das Tettninger Stadtmuseum untergebracht ist.



Millionen Kreuzer in nur sieben Jahren geprägt. Die Montforter Münze in Langenargen stand keinen Tag mehr still: „zusammen mit den in den vorausgegangenen 25 Jahren produzierten Mengen dieser Münzsorte“ brachten sie „den Zahlungsverkehr in ganz Süddeutschland zum Erliegen“³. Den Konstanzer Ratsschilling ließ Anton III. auch – vielleicht auch daraufhin, um wieder um ein wertvolles Zahlungsmittel zu verfügen – fälschen.

Das ist doch eine Geschichte, aus der man was machen kann! Ein echter Hollywoodstoff: ein raffinierter Verschwender, der die Wirtschaft aus Prunksucht ruiniert und dabei noch den Ast absägt, auf dem er sitzt.⁴ Das klingt auch allzu vertraut: die Herrschaft haut die Kohle raus und wir dürfen die Zeche zahlen. Erinnerungen an den Finanzskandal von 2008 werden wach... Abstrakter formuliert handelt es sich um eine Geschichte von „Schuld und Schulden“. Und, so gewendet, lassen sich dann doch viele im Museum befindliche Objekte thematisch binden: Schuldnerketten, Notgeld, das Sparbuch der vom letzten Grafen, Anton IV., ins Leben gerufenen Armenstiftung, ein Schrank der Bäckerinnung von 1925, in dessen Innenseite dem Herrgott für die Bewahrung vor den schädlichen Folgen der Inflation von 1923 gedankt wird.⁵

So kann man arbeiten: das Museum ist dabei, die Stadt Tett nang engagiert sich ebenfalls, die

inhaltliche Arbeit kann ich mit Studierenden der Universität machen, für die gestalterische Arbeit wird Karin Kaiser, Professorin für Kommunikationsdesign an der HTWG, die dritte im Bunde, gewonnen. Ein Seminar an der Universität im Wintersemester 2019/20 soll die inhaltliche Vorbereitung leisten, im Folgesemester dann die praktische Arbeit als Kooperation zwischen Universität und HTWG erbracht werden. Die Eröffnung der neuen Dauerausstellung wird für September 2020 geplant: ambitioniert, aber machbar. Außerdem werden – Partner vier und fünf – beide Hochschultheater gewonnen, die als Parallelaktion Shakespeares um Schuld und Schulden sich drehendes Drama „Der Kaufmann von Venedig“ in Tett nang und Konstanz aufführen wollen. Es finden sich dann, das sei nur noch fix am Rande vermerkt, das philharmonische Quartett der Südwestdeutschen Philharmonie und das Tett nanger Harfenorchester als Mitwirkende bei der Shakespeare-Inszenierung. *All in all* also: ein wirklich großes Projekt mit viel Potential. Ich lasse im Maßstab 1:20 Holzmodelle der Räumlichkeiten des Museums bauen. Damit sollen die Studierenden dann in gemischten Arbeitsgruppen je einen Raum des Museums gestalten. Sogar eine Möglichkeit,



jeder Gruppe einen eigenen Arbeitsraum, in dem von Woche zu Woche einfach alles stehen und liegen bleiben kann, zu sichern, wird – freilich außerhalb der Seminarräume der beteiligten Hochschulen – gefunden. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Durchführung des Projektes könnten besser nicht sein. Und dann das...

KRISENSITZUNG

Anfang März mehren sich die Anzeichen, dass es wohl Einschränkungen im kommenden Semester geben wird. In einer Krisensitzung ziehen wir die Notbremse – noch ist zwar nicht klar, dass das Semester insgesamt zum virtuellen werden wird und der Campus zur No-go-Area, aber die Unabschbarkeit selbst absehbarer Einschränkungen, die schiere Unsicherheit und Unplanbarkeit aller Vorhaben über den Tag hinaus sind so massiv, dass wir

seriöserweise das Projekt nicht angehen können. Während am Museum – im Hinterland – noch relativ erwartungsfroh agiert wird, schließt im grenznahen Konstanz die Universität – als erste in Deutschland! – vollständig ihre Tore und lässt die Eingänge durch einen Sicherheitsdienst bewachen. Die Lage an der im Vergleich zur lokalen Universität deutlich kleineren HTWG bleibt etwas länger unsicher. Die Hochschultheater sind ohnehin abhängige Einrichtungen der jeweiligen Hochschule.

Allein die verschiedenen Handlungslogiken der Partner setzen das erste Gebot jedes Transferprojektes in der Lehre außer Kraft, das man mit drei Schlagworten umreißen könnte: Erwartungssicherheit, Planbarkeit, Verbindlichkeit. So blieb zunächst ein „aufgeschoben ist nicht aufgehoben“. Die Projektvorstellung an der HTWG am 19. März fällt aus, kurz darauf ist klar: beide Hochschulen werden geschlossen. Wie und ob das Semester stattfinden soll, bleibt unklar. Eine bundesweite Petition wirbt für ein „Null-Semester“ mit dem Hauptziel,

Erleichterungen für diejenigen zu schaffen, die ein Distanzstudium unter verschärften Bedingungen – sei es aus familiären oder ökonomischen oder, auch das sei mal gesagt, schlicht technischen Gründen – einfach nicht leisten können.⁶ Dass diese Petition keine Chance hat, ist eigentlich schnell klar. Zu unbeirrbar ist die Leistungsfixierung des deutschen Bildungssystems, als dass es, was jede Lerntheorie von den Dächern pfeift, auf sich selbst anzuwenden in der Lage wäre: hin und wieder mal eine Pause machen.

An die Stelle eines groß angelegten Kooperationspro-



Dekorative Anordnung von Hieb-, Stich- und Schusswaffen. Dazwischen ein asiatischer Säbel und ein Reiterkürass. Die Vitrinen davor enthalten Pistolen.



Oben: Bildergalerie in Petersburger Hängung. Provenienz und Gegenstand vieler Gemälde sind unklar.

Unten: Diverse Montforter Münzen



Semesters auch die Konstitution einer Gruppe, die nun vier Monate lang gemeinsam arbeiten soll. Und selbst wenn man auch Kleingruppenarbeit in der Distanz für möglich und denkbar hält, so findet sich unter notgedrungen anderen Bedingungen statt, wenn die potentiellen Gruppenmitglieder sich nicht einmal für ein einzelnes Kick-off-Meeting persönlich face-to-face begegnen dürfen. Das Mehrangebot wechselseitiger Sichtbarkeit in der Videokonferenz ist trügerisch: bedeutet es ja gerade nicht eine Bereicherung kommunikativer Kanäle, sondern das visuelle Überspielen einer extremen Verarmung. Unsere erlernte Fixierung auf den Sehsinn simuliert einen ausreichenden Kontakt, sobald man wechselseitig füreinander im Bild ist oder, wie es bei Captain Kirk heißen würde „auf dem Schirm“. Tatsächlich aber können die Spannungen, Intensitäten und atmosphärischen Gefühlsvektoren, die ganz selbstverständlich die Räume persönlicher Begegnung und Kommunikation wesentlich prägen, im Virtuellen gar nicht entstehen.

Was also bleibt? Der hohle Schall monadischer Singularitäten? Oder öffnen sich auch unerwartete Möglichkeiten?

jektes mit hohem Praxisbezug und großen Transferangeboten traten nun also die Anforderung eines Lernens in Distanz und Homeoffice. Das bedeutet ja nicht nur das Entfallen des direkten Umgangs mit dem externen Partner sowie der großzügigen medialen Erweiterung akademischer Schreibtischtätigkeit durch andere Aktivitäten, es bedeutet nicht nur den Wegfall einer unmittelbaren Beziehung zwischen Lehrendem und Lernenden, sondern auch der Begegnung der Lernenden untereinander. Für gewöhnlich bedeutet der Beginn eines

AUF INS VIRTUELLE 1: DIE THEORIE

Keine Sorge, aber auch nicht zu früh gefreut: wie alle Formen menschlicher Kommunikation, so ist auch die digitale Lehre weder so richtig Fisch noch Fleisch, wenn sie etwas ersetzen muss, was sie *kat'exochen* nicht ersetzen kann. In diesem Fall: den persönlichen Umgang Anwesender. Und das, was ich zu sagen habe, sind keine abschließenden Bewertungen aus kühler Distanz, sondern ein Werkstattbe-

richt, eine Sammlung momentan gemachter Erfahrungen.

Ich bin überzeugt, dass Lernen eine multisensorielle und deshalb auch didaktisch am besten multimedial zu adressierende Aktivität ist. Ganz zu schweigen davon, dass Lernen immer auch eine soziale Situation in einer Konstellation aus An- und Abwesenden⁷ ist. Das heißt, die Frage der Wochenzeitung *Die Zeit*, ob denn Online-Unterricht auch nach Corona fortbestehen solle, ist einfach falsch gestellt. Unter den Zwangsbedingungen kontakteinschränkender Maßnahmen kann Online-Lehre gar nicht richtig eingesetzt und entwickelt werden, weil sie ein Versprechen, das noch aus der Frühzeit digitaler Vernetzung, der neunzehnhundertneunziger Jahre nämlich, stammt, einzulösen vorgeben muss: sie sei ein vollgültiger Ersatz für Anwesenheit bzw. verbessere deren Qualität jenseits des akademischen und nicht-akademischen Klassenzimmers sogar.⁸ Das heißt, unter den derzeitigen Bedingungen findet nicht nur Präsenzlehre unter Anwesenden nicht statt, sondern auch digitalbasiertes asynchrones wie synchrones Lernen und Lehren kann sein echtes Potential nicht entfalten, weil es ohne gezieltes Konzept als scheinbar ‚alternativlose‘ (*und da versprach man uns doch, dieses Wort habe mit den Coronamaßnahmen ausgedient, ganz so, als paukten diese Maßnahmen selbst es nicht unbarmherzig durch...*) Not- und Sofortlösung allen, die momentan institutionell gebunden lernen und lehren, aufgezwungen wird. Digitale Lern-Lehr-Räume hätten Besseres verdient.

Online zu lernen, ist grundsätzlich weder besser noch schlechter als anwesend zu lernen – es adressiert einfach nur andere Kanäle und verlangt nach einer im

Franz Xaver IV.
von Montfort als
Alchemist (un-
bekannter Maler, ca.
1740)

Ausgabe 2/2020

besten Fall holistischen Einbindung. Solche Gesamtkonzepte fehlen aber, wenn nicht in der Theorie, so doch in der Anwendung. Was gerade überdeutlich wird, ist ja die nahezu wilhelminische Vorsintflutlichkeit der alltäglichen Praxis (nicht der hochschuldidaktischen *Konzepte* wohlgemerkt!) des Lernens und Lehrens in unseren ‚höheren Bildungsanstalten‘⁹.

1872 formulierte Friedrich Nietzsche: „Ein redender Mund und sehr viele Ohren, mit halbsoviel schreibenden Händen – das ist der äußerliche akademische Apparat, das ist die in Tätigkeit gesetzte Bildungsmaschine der Universität. Im übrigen ist der Inhaber dieses Mundes von den Besitzern der vielen Ohren getrennt und unabhängig: und diese doppelte Selbständigkeit preist man mit Hochgefühl als akademische Freiheit.“¹⁰ Dieser Diagnose muss man auch heute nicht viel hinzufügen.¹¹ Erhellend und, wie ich finde, unfreiwillig zutreffend ist die Serie von vier Fotografien, die den Artikel „Digitale Schule: In Dänemark ist die Kreidezeit längst vorbei“ von Ulrich Halasz, Chefreporter des Ratgebermagazins *aktiv*¹², illustriert. Auf vier Bildern sehen wir Schulsituationen, die sich in nichts, aber auch gar nichts, von den Karikaturen einfalllosester Paukinstitutionen unterscheidet: Lernende haben feste Plätze und sind auf Bewegungslosigkeit verpflichtet. Nur der Lehrende darf sich frei im Raum bewegen. Die



Lernenden haben eine Blickrichtung vorgeschrieben – nach vorn, zum Lehrenden, zur Tafel (die in diesem Fall ein ‚Smartboard‘ ist, aber funktional gar keinen Unterschied zum ach so geschmählten grün lackierten Brett, das man mit Kreide beschreibt, aufweist). Der Lehrende hingegen darf auch schon mal hinter den Lernenden erscheinen und ihnen über die Schultern schauen.¹³ Es sollte sich mal jemand trauen, hinter’s, Verzeihung, „Pult“ zu treten. Lernende sitzen selbstverständlich. Sie schauen jetzt nicht mehr in Hefte oder Bücher, sondern auf Bildschirme. Den Schüler*innen dieser vorgeblichen Vorzeigesituationen bleiben die – ebenfalls nicht so brandneuen – Formen minimalistischer Dissidenz: die Laptops sind mit bunten Aufklebern verziert, die Haare dürfen auch mal Rastalocken sein. Erstaunlicherweise wird auch noch die *digital divide*, die ja vor allem eine ökonomische Distinktionsmarke ist, in einer Bildunterschrift gepriesen: „Ohne tragbaren Computer können die Schüler weder am Unterricht teilnehmen noch einen Schulabschluss machen.“ Brave new world!

Was man wirklich aus dem Alltag des Internets lernen könnte, wären allerdings nicht in erster Linie Technologien, sondern, wie Lernen dort funktioniert. Das hat mit Digitalität gar nichts zu tun, hat aber, denke ich, im Netz deshalb einen guten Nährboden gefunden, weil hier lange Zeit Räume waren, die aus technologischen Gründen die klassischen Unterrichtssituationen, ihre Rollenverteilungen, Kontrollmodi und Disziplinartechniken hinter sich ließen. Was man unter *digital learning pathways* versteht, ist eigentlich ganz einfach. Wer eine Website erstellen will oder lernen, wie man Untertitel in ein Video einfügt, liest in der Regel kein Handbuch oder besucht einen VHS-Kurs. Im Normalfall sucht sich diese Person aus dem Netz das Wissen zusammen, was sie braucht, um exakt das Problem zu lösen, das sich ihr gerade stellt. Es mag sein, dass man systematisch korrekt zunächst einmal Grundlagen von Warenkunde und Ernährungslehre durcharbeiten sollte, bevor man beginnt, eine Kartoffelsuppe zu kochen. Die meisten von uns jedoch haben das Kochen einfach so mitlaufend gelernt (oder auch nicht) – durch Zugucken und Mitmachen bei denen, die es schon (mehr oder weniger) können. Und so lernen ja auch unsere

Kinder (wenn man sie lässt): sie tun nicht das, was man ihnen sagt, sondern kopieren und adaptieren, was man ihnen vorlebt.¹⁴

Das Konzept individueller Lernwege ist tatsächlich im Kontext von *e-learning-Settings* entstanden.¹⁵ Ich zitiere die englischsprachige Wikipedia:

“

„Learning pathway is described as the chosen route, taken by a learner through a range of (commonly) e-learning activities, which allows them to build knowledge progressively. With learning pathways, the control of choice moves away from the tutor to the learner. The sequence of intermediate steps from preconceptions to target model form what Scott (1991) and Niedderer and Goldberg (1995) have called a learning pathway.“¹⁶

An dieser Stelle kann ich nur andeuten, dass die *digital learning paths* (leider inzwischen bereits unternehmerisch gekapert und kommerzialisiert¹⁷) nur *einen* Blick in die weite Welt des Lernens außerhalb und jenseits des in unseren höheren Bildungsanstalten üblichen Unterrichtens darstellt. Vor Jahren faszinierte mich ein Zeitungsartikel über eine Modeschule in Amsterdam (oder war es Gent? Antwerpen? Ich weiß es nicht mehr). Da erläuterte ein Professor, dass es nicht seine Aufgabe sei, den Studierenden zu erklären, ob sie T-Shirts oder Reifröcke herstellen sollten, sondern ihnen dabei zu helfen, herauszufinden, ob sie T-Shirts oder Reifröcke machen wollten, um sie dann mit dem entsprechenden know-how

zu versehen. Jemand, der T-Shirts macht, muss etwas anderes lernen als jemand, der Reifröcke machen will.

“

„If we want to rethink, lets look at how people in non-educational settings learn and solve problems. At UCL we have been working ever more closely with a number of arts and performing organisations and there are interesting lessons to be taken. What if we treated our courses like rehearsals at the English National Opera or The Young Vic – how would we work together with our students on creating new knowledge if we worked in a multi-disciplinary team for three or four weeks on solving some of the key issues of our time or of scholarly research?“¹⁸

AUF INS VIRTUELLE 2: DIE PRAXIS

Ja soweit ‚my own theory‘¹⁹ ... Und die Praxis? Was lässt sich umsetzen? Was gelingt gerade und was bleibt Wunschdenken, ‚Desiderat‘, wie man in Wissenschaftskreisen so gern sagt? Und: welche Überraschungen erlebe ich, was habe ich wirklich nicht erwartet?

Mein Setting war folgendes: ich habe alle Teilnehmer*innen des Seminars frühzeitig darüber informiert, was auf sie zukommen würde, in der Absicht, eine unsichere Situation in eine planbare zu überführen. Das betraf den organisatorisch-technischen Rahmen, die Inhalte und die Prüfungsbedingungen. Erstaunlich war für mich bereits in dieser, der ersten Sitzung noch weit vorgelagerten Phase das scheinbare Desinteresse meiner zukünftigen Teilnehmer*innen. Es gab kaum Nachfragen. Diese kamen erst unmittelbar zu Beginn des Semesters – es schien also auch den Studierenden erst spät klar geworden zu sein, was denn die Implikationen eines rein virtuellen Semesters waren.

Mein erster Versuch, die Situation produktiv zu machen, war also gescheitert: das kann daran liegen, dass die Studierenden von der Zentrale sehr spät informiert wurden und ihnen deshalb nicht klar war, dass hier noch (ein sich schnell schließender) Raum für (Ver-)Handlungen offen stand. Es kann auch daran liegen, dass

Aber – es kommt immer ein Aber! – **aber** also: der Aufwand für Lehrende sinkt durch diese Bedingungen nicht. Er steigt. Die Begleitung individueller Lernwege ist unter den gegenwärtigen Bedingungen kaum konsequent denkbar. Dennoch finden ‚early adopters‘, wie immer, ihre Wege durch Studien- und Prüfungsordnungen und die Grauzonen, die allen zur Gestaltung verfügbar sind.

Albert Kümmel-Schnur vor der Webcam während einer Videokonferenz.





Still aus der ersten Folge des Videoblogs „Von moralischen Fesseln und sozialen Bändern. Die Neugestaltung des Tettninger Stadtmuseums“, präsentiert auf der Website der Schwäbischen Zeitung. Der rechte Teil des Screens zeigt Schießscheiben aus der Sammlung des Stadtmuseums Tettngang.

Studierende eher geneigt sind, Seminarstrukturen einfach unhinterfragt anzunehmen, da hierarchische Strukturen an den Universitäten infolge dessen, was als Bologna-Prozess benannt wird,²⁰ deutlich gestärkt wurden. Ich hatte mir das Semester folgendermaßen vorgestellt:

- zentrale Verwaltung der Seminarinhalte über die Lernplattform moodle;
- öffentliche Website zur Veranstaltung (www.schuld-und-schulden.de);
- die wöchentlichen Themen durch einen eigenen Videoinput von mir vorbereitet;²¹
- die Sitzungen sollten als Videokonferenzen über die integrierte Konferenzsoftware BigBlueButton zum üblichen Termin organisiert werden;
- eine mitlaufende Mindmap über das online verfügbare, kollektive Mindmapping-System Mindmeister (<https://www.mindmeister.com>);
- individualisierte Sprechstunden per Tele-

fon, Videokonferenz (BBB oder Skype), Mail und/oder Chat zu einzel vereinbarten Terminen;

- die mündlichen Leistungen wurden im Vorfeld definiert (kleine Objektbeschreibungen nach Mustern, die ich auf der Website schuld-und-schulden.de hinterlegt hatte, 2 Einträge in der Mindmap und ein aufgezeichnetes Gespräch mit einer Einwohnerin/einem Einwohner der Stadt Tettngang.

Gleichzeitig bestand die Schwierigkeit einer virtuellen Fortführung des Semesters nicht nur darin, die Studierenden angemessen zu betreuen, sondern auch die Bürgerinnen und Bürger von Tettngang. Das Seminar war bereits das zweite, das im Rahmen dieses Projektes stattfand. In der Vorgängerveranstaltung hatten wir unter anderem den Kontakt zur Tettninger Bürger*innenschaft gesucht. Am 24. Januar hatten wir deshalb eine öffentliche Versammlung für alle Interessierten im

Rittersaal des Neuen Schlosses angeboten. 70 Menschen nehmen daran teil. Wir stellen das Projekt vor und bitten sie, Geschichten aus Tettngang zu erzählen. Und das tun sie – Anekdoten vom plötzlich aufgetauchten Brief einer Urgroßmutter, der Zeugnis gibt von einer Affäre, über die die Familie nichts gewusst hatte, und schwer lastende Erinnerungen an in Schloss Grafeneck von den Nationalsozialisten als ‚lebensunwert‘ eingestufte, ermordete Verwandte. Insgesamt 100 Geschichten und Kontakte sammeln wir an diesem Abend. Denn das ist das zweite Ziel, das dieses Projekt erreichen will: einerseits die chaotische Sammlung des Stadtmuseums neu ordnen zu einer überzeugenden Ausstellung, andererseits aber dem Museum wieder einen Ort geben in der Stadt, und es ist klar, dass letzteres das weitaus anspruchsvollere Ziel ist.

Was bleibt nun von diesem Ziel, wenn plötzlich der Kontakt nicht mehr fortgeführt werden kann? Wenn man etwas anstößt, und dann folgt nichts? Ich machte mir große Sorgen nicht nur um die Möglichkeit, das Interesse der Tettninger*innen aufrechtzuerhalten, sondern auch darüber, ob es denn wieder zu entfachen sein würde, nachdem es einmal erloschen war. Der Museumsdirektor teilte diese Sorgen und etablierte einen Kontakt zur Schwäbischen Zeitung, die ohnehin das Projekt medial begleitete. Wir einigten uns auf einen wöchentlichen Videoblog.²² Ich entschied mich, die Videoinputs für die Teilnehmer*innen des Seminars als öffentlich zugänglichen Blog je viertelstündiger Videos zu gestalten. Das bedeutete natürlich auch, dass ich im Video nicht im wissenschaftlichen Jargon, sondern zugänglicher

Titelseite der Tettninger StadtT Nachrichten vom 22. April 2020 mit einem Editorial, das den Videoblog ankündigt und einer Titelgeschichte, die ein Objekt des Museums, in diesem Fall eine Schießscheibe aus dem Jahr 1865, die den Hopfenhandel mit Bauer, Händler und Schmuser thematisiert, darstellt.

Ausgabe 2/2020

argumentieren musste. Was ja – auch für ein universitäres Seminar – kein Nachteil ist: als Wissenschaftler sieht man sich gezwungen, intensiver über die Worte, die man verwendet, nachzudenken und darüber, wie man Sachverhalte und Analysen aufbereitet, wenn man von einem interessierten, aber eher diffusen Publikum unklarer Vorkenntnisse ausgehen muss. Gleichzeitig stellte bereits das erste Video das Museum und mich nicht nur vor konzeptionelle und technische, sondern auch unerwartet hohe juristische Hürden, die z.T. unmittelbar ins Zentrum des Projektes führten. Wenn die Provenienz von Objekten ungeklärt ist, wer hat dann die Rechte ihrer Abbildung? Kann man sich – wie in wissenschaftlichen Kontexten üblich (wenn auch nicht ganz unumstritten) – auf das ‚Bildzitat‘ berufen, demzufolge die Abbildungen, an denen man nicht eindeutig selbst über die Rechte verfügte, nur eine Art ‚Belegcharakter‘ (in Texten in der





STADTT

Amtsblatt für die Stadt Tettngang und ihre Ortschaften

NACHRICHTEN

22. April 2020
Nr. 16



Stadtmuseum digital!

Bedingt durch die Corona-Krise wird die Neugestaltung des Stadtmuseums verschoben. Die Arbeiten laufen allerdings weiter. Wie alle Hochschulen in Deutschland, wird auch an der Universität Konstanz das Semester virtuell durchgeführt werden. Das bedeutet, dass die Studierenden sich nicht mit ihren Lehrenden persönlich treffen, sondern über verschiedene digitale Kanäle miteinander in Kontakt treten. Ein Mittel sind Videos, die Lehrende vorbereiten, um ihren Studierenden in didaktischer Form Inhalte zu vermitteln. Der Leiter des Seminars zur Museumsneugestaltung in Tettngang, Dr. Albert Kimmel-Schnur, wird kurze Videos aus dem Kontext der Neugestaltung auf einer Website der Schwäbischen Zeitung (www.schwaebische.de/stadtmuseum-tettngang) zur Verfügung stellen. Hier können die Überlegungen, die die Neugestaltung leiten, im Wochenrhythmus von allen Interessierten nachvollzogen werden. Das erste Video, das einen „Rundgang durch's Museum“ bietet, ist dort bereits zu sehen.

Mehrdeutige Bilder

Wir sehen auf einem grünbraun ansteigenden Flecken Lands drei Männer. Ein kleiner, stämmiger, mit leicht nach links gewendetem Kopf ernst in eine unbestimmte Ferne blickender Mann in der Mitte, schlicht in Grau und Schwarz gekleidet. Einziger Farbtupfer ist das zwischen den schwarzen Revers hervorblitzende orangene Hemd. Zur Linken wie zur Rechten stehen zwei auffällige Gestalten. Der eine in hellblauem, von gekreuzten orangefarbenen Bändern durchzogenem Anzug, spitzbärtig, die Augen weit aufgerissen, den anderen anblickend und dabei den hohen schwarzen Hut zum Grube lüpfend. Der andere ganz in strahlendem Orange gekleidet. Sein Anzug ist von weißen, rechtwinklig sich kreuzenden Linien überzogen. Die Augen geschlossen, die weichen dicken Lippen leicht geöffnet, wohl einen Gruß hauchend, biegt er, es lässt sich kaum anders beschreiben, sich bogenförmig rückwärts durch. Zwei Harlekiner, verbunden durch die geöffneten Arme des ernsthaften Mannes in der Mitte.

Foto: Hans Schöpfer

Lesen Sie mehr im Inneren dieser Ausgabe und auf www.schuld-und-schulden.de

Wenn Sie aus dem Home wieder ins Office wechseln



Unser Team aus erfahrenen Immobilienspezialisten ist bestens vorbereitet für die Vermittlung Ihrer Immobilie. Inklusive digitaler Wohnungsbesichtigung, Drohn-Bilder, Home-Staging und Immo-Newsletter. Nur das Beste für Ihr Home.

Telefon 07542 989-111

Immobilien GmbH & Co. KG
als Tochterunternehmen der
Volksbank
Friedrichshafen-Tettngang

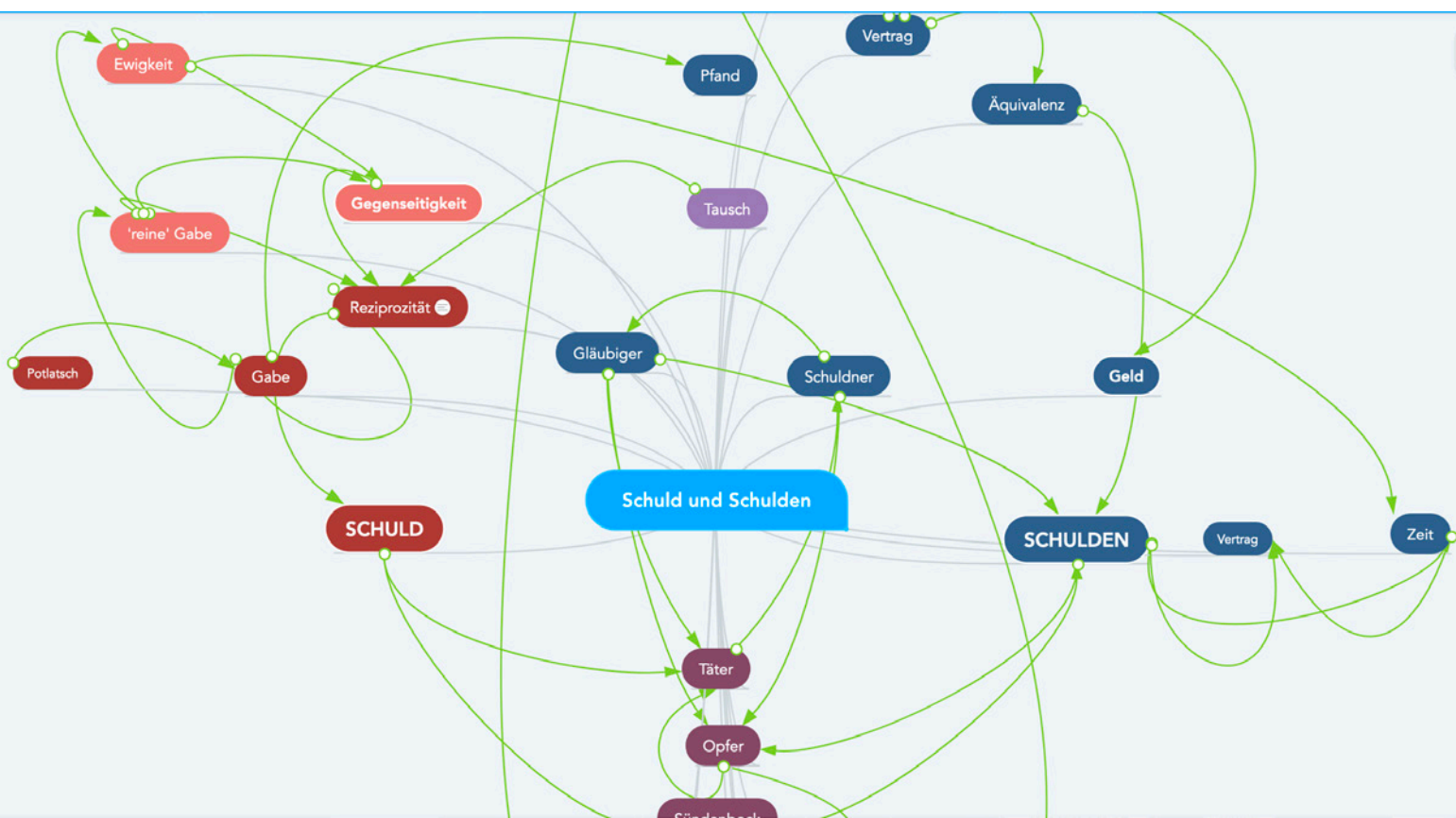
www.volksbank-fntt.de/immobilien

ten ihre Kameras nicht eingeschaltet – wohl eine Erfahrung aus zusammenbrechenden Videokonferenzräumen, für mich dennoch sehr irritierend, denn diese Sitzung fühlte sich eher wie ein Selbstgespräch oder eine dieser typischen, wenngleich wohl kaum realistischen Krimiszenen, bei denen Verhöre grundsätzlich vor einseitig durchsichtigen Spiegeln durchgeführt werden. Oft wird damit gespielt, dass der Verhörte natürlich weiß, dass jemand hinter dem Spiegel steht und zusieht und -hört. Dann wird er diese Person direkt adressieren. Wen adressiere ich?

Ich spreche mit einem ehemaligen Studierenden und guten Freund, heute in leitender Stellung an einer Bank. Der schwärmt von der Konzentration der Videokonferenzen. Allerdings auch von dem Aufwand, der Notwendigkeit der Mehrfachmoderation: einen Sondermoderator für den Chat! Mir schwant, dass ich von dem Medium nicht wirklich etwas verstehe. Dass man seine unterschiedlichen Angebote variabel nutzen muss, immer wieder wechseln und dass die Breakout Rooms, in denen die Studierenden in Kleingruppen unter sich sind, gut funktionieren. Dass fixe Umfragen mit Ja/Nein-Antworten schnelle Stimmungsbilder ergeben. Dass Answergarden²⁶ ein unproblematisches Medium für ein kurzes

gemeinsames Brainstorming sein kann, auch wenn die Darstellung der Ergebnisse jeder ernsthaften Visualisierung eines Gedankenaustauschs spottet. Ich lerne langsam, dass die Funktionen von moodle, auf die ich mich früher immer verlassen konnte – Diskussionsforen für die asynchrone Weiterführung des Seminargesprächs etwa –, offenbar auch eine funktionierende Gruppe zum Ausgangspunkt haben. Anderenfalls bleiben sie völlig steril. Auch Mindmeister rührt niemand an.²⁷ Dafür suchen die Studierenden schnell das individuelle Gespräch via Telefon, Skype oder in teils extrem ausführlichen Mails. Die Stunden, die für individuelle Beratung aufgewendet werden müssen, summieren sich rasch an die Grenze des Leistbaren – und das in einem einzigen Seminar! Ich muss erfahren, dass Kolleg*innen sich nicht an die terminlichen Vereinbarungen des Semesters halten und Studierende dadurch in Stundenplanprobleme geraten. Ich höre, dass vielfach die Veranstaltungen zu einer Art Fortführung des Regelschulunterrichts mit wöchentlich zu erfüllenden Hausaufgaben werden. Nachvollziehbarerweise sind viele aus der Gruppe schnell erschöpft, betonen, dass das Semester deutlich anstrengender ist als diejenigen, die sie bislang unter Bedingungen von Präsenzlehre erlebt haben. Komisch. Wo-

Ausschnitt aus der Mindmap „Schuld und Schulden“, erstellt mit dem Tool Mindmeister.



her kommt diese Angst? Diese Not, die Nicht-erreichbarkeit doch irgendwie verzweifelt in Kontrolle ummünzen zu müssen? Warum fehlt ausgerechnet denjenigen, die immer Eigenständigkeit als höchstes akademisches Gut predigen, das Vertrauen, Studierende tatsächlich ihren je eigenen Weg suchen und finden zu lassen – auch und gerade dann, wenn dieser vielleicht nicht den Ideen ihrer Lehrenden entspricht?

Ich beschließe, die Zügel lockerer zu lassen. Beschließe, auf den guten Rat meines kalifornischen Mentors, Larry Rickels zu hören. Der hatte mir, als ich mich durch zwei dauernd sich durch meine Veranstaltungen giggelnde Studentinnen stark irritiert zeigte, zu Gelassenheit geraten: „This is not about you.“ Ja. Trotzdem schwer auszuhalten. Ich beschließe, das *Chat-window* des Videokonferenzsystems stärker zu nutzen. Funktioniert mal besser, mal schlechter. Eine Ideallösung ist es nicht, aber ein belebendes, flexibilisierendes und mich entlastendes Instrument.

Wie triggert man Eigentätigkeit? Wie erzeugt man über ein Medium, das sich aus didaktischer Perspektive als kalter Fisch erweist, Begeisterung? Ich bin immer noch ratlos, habe keine Antwort, nur den Wunsch, dass das möglichst bald enden möge. Mein Unterrichtsideal ist ja, dass Wissensvermittlung nicht im Seminarraum stattfindet, sondern dass die Begegnung unter Anwesenden dem Austausch, den Fragen, dem Gespräch vorbehalten bleibt. Ich würde mir tatsächlich das wünschen, was man eine ‚poröse‘ Universität nennt, bei der der Campus weniger Lern- und Paukanstalt als Treffpunkt, Knoten, Plattform, Agora ist. Vorlesungen und andere klassische Formate der einfachen Wissensvermittlung können nun wirklich auf körperliche Anwesenheit verzichten – das geht im Video, im Podcast, im hochgeladenen Audiotrack besser.²⁸ Und der Lehrende sollte eher so etwas wie ein individueller Lernbegleiter sein, mit dem man etwa chatten kann, während man in einem Museum steht und versucht, etwas von dem, was man da wahrnimmt, zu begreifen.

Die poröse Universität ist eigentlich ein Begriff, der die stärkere Verschränkung von gesellschaftlichem, ja, wie soll man das nennen,

im angelsächsischen Raum gibt es hier das schöne Wort „impact“, dem im Deutschen leider die Entsprechung fehlt, also lassen wir’s dabei, also „impact“ und akademischen Formen der Wissensgenerierung und -distribution einfordert. Die Universität solle nicht länger verschlossen sein, sondern eben durchlässig. Ich zitiere noch einmal Michael Steward – weniger, um seine Ideen als fertige Lösungen zu präsentieren, sondern um eine genauere, griffigere Vorstellung davon, was es heißen könnte, als Universität Porosität zuzulassen:

“

„The move to ‘learning as rehearsal’ would allow us to drop the archaic idea of fixed terms and holidays and the June graduation for all. Think of the nature of a teaching environment with all the generations of our country present! With people coming in to take our new courses for their own sake, for their ‘intrinsic’ worth – with a university truly serving the whole population of a city it sits within. And for those with a long memory and a more traditionalist disposition, you can see this as merely the reincarnation of our great tradition of extramural studies – almost killed off over the past forty years.“²⁹

ZWISCHENBILANZ

Dieses Semester ist, daran bleibt nicht zu rütteln, weder Fisch noch Fleisch. Dennoch wird es in aller Unvollkommenheit dazu beigetragen haben, dass das Tett nang-Projekt nicht stirbt. Weder in Konstanz noch in Tett nang. Kleine

Projekte sind auf den Weg gekommen, die in die richtige Richtung gehen: ein Katalog wird entstehen, die Geschichte der Tettninger*innen, die in Grafeneck ermordet wurden, ist auf studentische Aufmerksamkeit gestoßen und wird bearbeitet, jemand kümmert sich um die Falschmünzerei der Montforter und jemand um Eisenbahn und Hopfenanbau. Es gibt Ideen zu einem Stadtbauspiel. Ein 1995 von Realschülerinnen und Realschülern gebautes Modell der Eisenbahnstrecke zwischen Tettngang und Meckenbeuren soll zu einem Zeitreisezug umgestaltet werden – der ehemalige Projektleiter, der Lehrer Hans Dieter Walter, ist bereits begeistert mit von der Partie.

Eigentlich wollten wir am 9. Juli dem Gemeinderat der Stadt Tettngang das Konzept für die neue Dauerausstellung des Museums vorstellen. Nun mussten wir das Projekt um ein Semester verlängern. In unserem Fall besteht darin auch die Chance einer deutlich ausgeweiteten und vertieften Recherchebasis: die Praxis bleibt im Blick, aber die gegenwärtige Arbeit ist ‚normalen‘ geisteswissenschaftlichen Veranstaltungen ähnlicher als geplant. Unser nächstes Ziel ist die lange Nacht der Museen in Vorarlberg, an der auch Anrainerinstitutionen wie Tettngang (ohnehin über die Montforter Grafen mit Bregenz und Feldkirch auf's engste verknüpft) teilnehmen. Diese soll Anfang Oktober stattfinden.

Das Unvorhersehbare der Beziehung von *Input* und *Output* in der Lehre wird nicht aufhören, mich zu

fasziniere. Gleichzeitig bleibt ein Gefühl von Unruhe und das Wissen, dass es bleiben wird. Als mich die mangelnde studentische Mitarbeit in meinem allerersten Seminar, das ich 1993 gemeinsam mit meinem späteren Doktorvater an der Universität Paderborn hielt, tief frustriert hatte, sagte er mir: „Du kannst gar nicht wissen, was ankommt. Oft habe ich in meiner Lehre Studierende erlebt, bei denen ich dachte, die haben gar nichts verstanden. Einige Semester später traf ich dann dieselben Studierenden in einer Prüfung wieder und hörte sie Sätze sagen, die mir bekannt vorkamen. Irrendetwas war wohl doch angekommen.“ ■

ANMERKUNGEN

¹ Die Tettninger Stadtgeschichte ist gut dokumentiert in der Monographie *Geschichte der Stadt Tettngangs*, die der Vorarlberger Landesarchivar Karl Heinz Burmeister im selben Jahr im Konstanzer Universitätsverlag (KUV) veröffentlichte.

² Das gilt übrigens nicht nur für das Stadtmuseum. Auch das exzellent restaurierte Schloss verfügt bislang nur über eine einzige, wenn auch sehr aufwändig und unterhaltsam gestaltete Medienstation.

³ Ulrich Klein: "Die Münzen und Medaillen", in: *Die Grafen von Montfort. Geschichte und Kultur*, Friedrichshafen 1982, S. 89.

⁴ Natürlich wäre es allzu einfach, das Ende der Grafen Montfort allein Anton III. zuzuweisen und ihn mit dem Historiographen der Montforter, Johann Ne-



Albert Küm-Amel-Schnur ist Literatur- und Medienwissenschaftler, Transfer-Lehre-Koordinator der Universität Konstanz und Mitarbeiter in der Geschäftsstelle Verbund transferorientierter Lehren des Landes Baden-Württemberg (www.trafo-bw.de). Seit 27 Jahren ist er in der Hochschullehre tätig, mit Dozenturen sowie Gast- und Vertretungsprofessuren in Deutschland, Tschechien, Österreich, China. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf praxisorientierten Projekten in der Lehre, insbesondere Ausstellungen, Forschungen zu Robert Musil, Geschichte der Medientheorie, Geschichte der Bildtelegraphie und des Radars, Spiritismus in Deutschland.

pomuk Vanotti, zum „wahren Feind und Verderber seiner Familie“ zu erklären. (Johann Nepomuk Vanotti: *Geschichte der Grafen Montfort und von Werdenberg. Ein Beitrag zur Geschichte Schwabens, Graubündtens, der Schweiz und des Vorarlbergs*, Konstanz: Belle-Vue 1845, S. 200) Der finanzielle Ruin, da sind sich Historiker inzwischen einig, war wohl bereits um 1600 nicht mehr aufzuhalten.

⁵ Ausführlich zur Konzeption der Ausstellung siehe meinen Aufsatz „Schuld und Schulden. Perspektiven auf die Neugestaltung des Tettlinger Stadtmuseums“ (FH Kurier 90 (2020), S. 6-9).

⁶ Drei Lehrende der Universitäten Hamburg, Trier und Hannover hatten aus diesem Grund in einem offenen Brief den Vorschlag eines nicht zählenden „Nichtsemesters“ gemacht und diesen mit einer entsprechenden Petition versehen, die von 15.918 Hochschulangehörigen unterschiedlicher Statusgruppen unterschrieben wurden: <https://www.nichtsemester.de/cbxpetition/offener-brief/> (20.5.2020). Diese Petition zeichnete sich durch die Möglichkeit, die Gründe für die Unterstützung in einem kleinen Text zu hinterlegen aus. Für die sozialwissenschaftliche Auswertung der Krise könnten diese Aussagen ein wertvoller qualitativer Datensatz sein.

⁷ Ich würde auch die in der Regel abwesenden Autor*innen der im Unterricht verwendeten Materialien als soziale Akteure kategorisieren – der soziale Raum endet nicht bei den hier und jetzt Versammelten und schließt auch noch und ohne jede spiritistische Anmutung die Toten mit ein.

⁸ Ein Klassiker ist etwa das 1993 erschienene Buch Howard Rheingolds *The Virtual Community*, das konsequenterweise bis heute im Volltext im Netz verfügbar ist: <http://www.rheingold.com/vc/book/>. Ironischerweise bittet der Autor dort allerdings um den Kauf einer „ink-and-dead-trees edition“, um Einnahmen zum Lebensunterhalt und Weiterschreiben generieren zu können. Für die deutsche Diskussion vergleiche den von Wulf Halbach und Manfred Faßler herausgegebenen Sammelband *Cyberspace. Gemeinschaften, Virtuelle Kolonien, Öffentlichkeiten*. München: Fink, 1994.

⁹ Auch wenn im Vordergrund der sichtbaren massenmedialen Debatte die Schulen und nicht die Hochschulen stehen, ist doch vieles übertragbar. Trotz zahlreicher hochschuldidaktischer Angebote ist der Frontalunterricht in innenarchitektonisch starr gestalteten Räumen noch immer der Goldstandard akademischer Lehre – alles andere gilt als ‚Experiment‘.

¹⁰ Friedrich Nietzsche: „Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten“, in: Friedrich Nietzsche: *KSÄ* Bd 3.2, Berlin/New York 1973, S. 232.

¹¹ In einem seiner letzten öffentlichen Auftritte hat der Vorreiter des forschenden Lernens, Ludwig Huber, an das Seminar erinnert, das doch der eigentliche Kern der Humboldt'schen Universitätsidee gewesen sei – ein Gespräch unter Gleichwürdigen. Es fragt sich nur, wie man den Gesprächszirkel, auch eine Form bürgerlicher Geselligkeit, aus seiner oberseminaristischen Exklusivität lösen könnte: denn die heute in Deutschland verbreitete Seminarpraxis haben Humboldt und Co. wohl nicht im Sinn gehabt.

¹² Ulrich Halasz: „Digitale Schule: In Dänemark ist die Kreidezeit längst vorbei“, in: <https://www.aktiv-online.de/news/digitale-schule-in-daenemark-ist-die-kreidezeit-laengst-vorbei-4048>, 6.5.2020.

¹³ So sind übrigens auch die Videokonferenztools gestaltet: Moderator*innen können noch freier agieren als unter Bedingungen von Anwesenheit, können Einzelne stumm schalten oder nach Belieben auch wieder zuschalten, können an *Breakout Rooms* teilnehmen und sich wieder ausloggen, bei manchen Systemen (Zoom ist dafür berüchtigt) sogar erkennen, ob Teilnehmende gerade gleichzeitig irgendetwas anderes tun.

¹⁴ Ohnehin würde es der Weiterentwicklung des akademischen Lehrens und Lernens wahrscheinlich außerordentlich gut tun, sich mit den Forschungen zum Lernen von Kindern auseinanderzusetzen. Wir sind ja bildungspolitisch gewohnt, eher den umgekehrten Weg zu beschreiten, nämlich zu gucken, wie wir das akademische Lernen möglichst schon in Kindertagesstätten und -gärten implementieren können.

¹⁵ Das MOOC war ja ein Versuch der Dehierarchisierung und Ent-Exklusivierung von Zugängen zu akademischer Bildung.

¹⁶ Wikipedia-Kollektiv (englisch): „Learning Pathway“, in: https://en.wikipedia.org/wiki/Learning_pathway, 31.05.2020.

¹⁷ Buchtitel lauten dann etwa *Learning Paths. Increase Profits by Reducing the Time It Takes Employees to Get Up to Speed* (Jim Williams/ Steve Rosenbaum, San Francisco: Pfeiffer, 2004). Der Korruptierbarkeit der besten Ideen sind leider kaum Grenzen gesetzt. Lenin meinte ja noch recht altmodisch, die Kapitalisten würden den Kommunisten noch die Stricke liefern, an denen letztere erstere dann aufhängten. Aber Lenin verstand das Wesen des Kapitalismus nicht: die Kapitalisten würden nicht nur die Stricke liefern, sie würden auch die Hinrichtungsmethoden optimieren und so aus Kommunisten Kapitalisten machen. Diese würden sie möglicherweise immer noch aufhängen, aber der *system change* bliebe dabei auf der Strecke.

¹⁸ Michael Stewart: „The Porous University: Impact is not some added extra of academic life, but lies at the core of what we do“, in: <https://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2015/05/12/the-porous-university-michael-stewart/>, 31.05.2020.

¹⁹ Mary Catherine Bateson: *Our Own Metaphor. A Personal Account of a Conference on the Effects of Conscious Purpose on Human Adaption*, New York 2005.

²⁰ Ich drücke das bewusst so unscharf aus, denn der sogenannte ‚Bologna-Prozess‘ umfasst ja inzwischen erstens die Maßnahmen zur Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums, wie sie in Bologna beschlossen wurden, zweitens deren meist sehr idiosynchratische Umsetzung durch die Hochschulen und schließlich den öffentlichen Diskurs, der ‚Bologna‘ zu einem Schlagwort wie ‚Pisa‘ hat werden lassen. Solche Schlagworte zeichnen sich durch große inhaltliche Leere und die sich daraus ergebende weitgehende Einsatzoffenheit aus.

²¹ Die technische Basis war eine Sony alpha6300-Kamera, die sich durch eine extrem hohe Autofokus-

punktzahl auszeichnet und deshalb für den Ein-Personen-Betrieb besonders geeignet ist, ein solides Stativ mit Kugelkopf und die Schnittsoftware iMovie. Die Dateien habe ich als .mp4-files ausgespielt und in einer Dropbox mit erweitertem Speicher hinterlegt.

²² Verfügbar unter: https://www.schwaebische.de/landkreis/bodenseekreis/tettwang_dossier,-von-der-rumpelkammer-zum-schmuckst%C3%BCck-neugestaltung-des-tettnanger-stadtmuseums-_doid,3211.html#seite,3 (31.05.2020)

²³ Schon das ist ein schwankendes Brett: ich habe einmal für die Abbildung eines einzelnen Stills aus dem klassischen Pink-Panther-Filmvorspann in einem nur in Deutschland verbreiteten wissenschaftlichen Werk von geringer Reichweite bei Warner Brothers nachgefragt und erhielt die Forderung von 300 US-Dollar. Höflich entschied ich mich gegen die Verwendung des Stills.

²⁴ Leider ist es keineswegs so, dass Creative Commons-Lizenzen für Projekte ohne finanzielles Interesse eine mehr als vorläufige Sicherheit verschaffen. So wird letztlich, was „nicht-kommerziell“ ist und was nicht, in Gerichtsverfahren je am einzelnen Fall unterschieden. Schon die Verwendung einer Datei auf einem Blog, der auch Werbung enthält, kann u. U. als „kommerziell“ eingestuft werden. Sicher ist im Grunde nur das Label „freie kommerzielle Nutzung ohne Quellennennung“.

²⁵ Mein erstes auf Videokonferenztechnologie basierendes Seminar habe ich allerdings bereits im Jahr 2005 gemeinsam mit meinem Kollegen Christian Kassung, der seinerzeit an der Universität Siegen arbeitete, gehalten.

²⁶ <https://answer garden.ch/>

²⁷ Produktiv konnte ich Mindmapping-Software bislang nur unter Bedingungen ihrer Einführung im

Rahmen von Präsenzlehre machen. Wenn man einmal in einem Raum gemeinsam mit einer solchen Software gearbeitet hatte, funktionierte meist die asynchrone, selbständige Weiternutzung solcher Plattformen sehr gut.

²⁸ Der Komparativ ist hier wahrscheinlich erläuterungsbedürftig. Wissensvermittlung unter Bedingungen der Präsenzlehre bedeutet die Aufrechterhaltung von Wissensgefällen: man kann nun einmal nicht gleichzeitig hören und schreiben und selbst die oder der stenografisch Geübte wird nicht jede Idee gleich zu Papier bringen. Als Erasmus-Student an der University of Ulster im nordirischen Coleraine lernte ich in einem Einführungskurs in die Literaturtheorie (Literary Theory: from Saussure to Derrida) folgendes Vorgehen kennen und schätzen. Statt 3 Wochenstunden, wie vorgesehen, mit einer Vorlesung zu verbringen, erhielten wir Studierende die Vorlesungsskripte eine Woche vorher zur Vorbereitung. Die drei Stunden blieben dann dem Austausch über das Gelesene vorbehalten. Als Gastprofessor an der Universität Wien sah ich mich mit dem Problem konfrontiert, in einem Raum mit 480 Plätzen 1000 Studierende unterrichten zu sollen. Erstmals nutzte ich in jenem Semester die Möglichkeit, die kompletten Vorlesungsunterlagen samt einem Audiomitschnitt der Vorlesung selbst online verfügbar zu machen. Zwei Drittel der Studierenden nahmen rein asynchron, ein Drittel synchron an der Vorlesung teil: in der Prüfung konnte man keine qualitative Differenz zwischen der einen und der anderen Gruppe feststellen.

²⁹ Michael Stewart: „The Porous University: Impact is not some added extra of academic life, but lies at the core of what we do“, in: <https://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2015/05/12/the-porous-university-michael-stewart/>, 31.05.2020.